Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 13

Artikel: Wie Fra Bartolomeo aus der Welt ging
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668910

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim Kreuz.

Inmitten von Sträuchern, nahe der Straße, von ihr immerhin durch einen wehrenden Eisenzaun geschieden, ragt ein Kreuz. Wetter und Wind haben ihm übel zugesetzt, der weiche Sandstein hat ihren nagenden Einflüssen merklich Zoll entrichtet. Da und dort bröckelt die eine Kante des seitwärts gereckten Armes ab, und in den Ritzen und Fugen, wo sie schwächlichen Halt fanden, haben sich Flechten angesiedelt. Unverändert geblieben ist das schmerzzerwühlte Haupt des stillen Dulders, unverändert vor allem das fahle Antlitz, das kein Auge unbewegt zu schauen vermag. Erschütternd der Ausdruck darin, das hat wahre Kunst geschaffen! Sinnreich kreuzen sich zu Füßen des Gemarterten zwei Knochen, auf denen ein Schädel, grinsend aus leeren Augenhöhlen, mahnend ruht. Keiner, der seinen Blick darnach kehrt, bleibt unbeeindruckt. In unmittelbarer Nähe flutet das Alltagsleben vorüber mit seinem Lärm und seiner Unrast. Am richtigen Fleck ragt das Kreuz empor. Mehr als ein Auge wird angezogen von dem schlichten Wahrzeichen, dessen stumme Mahnung nicht zu übersehen und nicht zu überhören ist, allem ringsum herrschenden Trubel zum Trotz.

In den dicht belaubten Büschen, welche dem steinernen Mal wie Wächter zur Seite stehen, ist ein Geheimnis verborgen. Wo ein paar Zweige eine geringe Gabel bilden, jeglichem lauernden Blick entrückt, hat ein Rotkehlchen sein einfaches Nestchen angelegt, ein gebrechliches, kunstloses Gebilde aus Halmen, Stengelchen, Würzelchen, innen mollig ausgepolstert mit Moos, Haaren, Federchen und andern weichen Stoffen. Ohne Besorgnis vor dem turbulenten Getriebe der Nachbarschaft hat das Vögelchen ausgerechnet hier die Wiege für seine Sprößlinge errichtet. Eben jetzt liegen im engen Napf fünf zarte, kleine Eier, und das Weibchen ist eifrig mit deren Erbrütung beschäftigt. Auf daß ihm die Zeit nicht allzu lang werde, hält sich das Männchen stets in nächster Nähe und singt aus kunstreicher Kehle wunderliebliche Strophen, die aus Silbertönen zusammengesetzt scheinen und voller süßen Wohllautes sind. Gewiß, es gibt größere Gesangsmeister unter den gefiederten Wesen in Flur und Hain, und in ihren Liedern zeigen sie mehr Abwechslung und Fülle, doch einen nachhaltigen Eindruck löst niemand von ihnen aus. Unscheinbar mutet das durch einen rostroten Latz etwas ausgezeichnete und darnach benannte Rotbrüstchen an, wer jedoch macht zierlichere Knickse und hat prächtigere Äuglein?

Der frühlingshafte Tag geht mählich zur Rüste. Drüben versinkt die Sonne mit glutrotem Glanz, mehr und mehr verebbt das hastende Treiben in der Runde. Gerade noch erkennbar zeichnet sich des Mondes Sichel am Himmel ab, eine Glocke kündet mit langgezogenen Klängen die zaghaft nahende Nacht. Regungslos verharrt das Kreuz inmitten von Busch und Strauch. Da schwingt sich das Rotkehlchen zu oberst auf dessen Spitze und singt von da den scheidenden Tag zur Ruhe. Unbewegt ragt das Steinmal in die dämmernde Abendluft, eindringlich mahnend: Memento mori!

Kade.

Wie Fra Bartolomeo aus der Welt ging.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Wenn im Klösterlein, das in den Bergen der Abruzzen wie ein Vogelnest hängt, das Glöcklein läutete, saß Fra Bartolomeo auf der Steinstufe im Garten. Er war alt und fast taub. Was die Brüder sprachen, konnte er nicht mehr verstehen, und weil er kaum einmal etwas fragte, ließen sie ihn stehen. Sie meinten, er verlange nichts zu wissen.

Fra Bartolomeo lächelte, wenn er die Brüder sich unterhalten sah. O, früher hatte er auch erzählt und gelacht, war froh mit den Fröhlichen gewesen und teilnehmend mit den Traurigen. Als dann mit dem Alter die Sinne abnahmen und die Geräusche der Umwelt dumpfer wurden, ward Bartolomeo tief betrübt. Er fürchtete die Einsamkeit. Anfangs lehnte er sich dagegen auf. Er bat seinen Obern, ihn zum Arzt zu schicken. Aber als er den weiten Weg zur Stadt im Tale gemacht hatte, sagte der Doktor, es sei mit diesen alten Ohren nichts mehr zu machen. Er lasse Pater Damian grüßen und die Sache koste 20 Lire. Da klaubte Fra Bartolomeo die Münzen aus seinem roten Sacktuch und legte sie auf den Tisch. Sein Lächeln war ein wenig starr, als er ging. Fünf Stunden brauchte der alte Frater zum Heimgehen. Immer wieder stand er still und besah sich die Gegend. Nie hatten ihn die Hügel und Berge so grau gedünkt, nie so staubig die Landstraße. Einmal setzte er sich in den Schatten eines Olivenhaines, und da fiel eine Träne in seinen Bart.

Als er sie bemerkte, wischte er sie säuberlich fort und stand auf. Sein Gesicht war auf einmal heiter. Er hatte Abschied genommen von der Welt und ihren Freuden. Er fühlte, daß er in sich selber so reich sein mußte, diesen Verlust zu überwinden.

Pater Damian und alle Brüder staunten, als Fra Bartolomeo seinen Bericht erstattete. Denn er lächelte dazu. Im Chore konnte es nun vorkommen, daß der alte Frater den Zusammenhang mit den andern verlor und allein betete. Als sie es ihm sagten, bat er um Verzeihung und schwieg fortan. Aber seine Seele betete die Psalmen und sang die Hymnen dennoch mit. Als er vom Chorgebete seiner Brüder nichts mehr vernehmen konnte, hörte er den Jubel der eigenen Seele lauter und schöner. Es kam so weit, daß er Gott dankte für die Gnade, noch lebend von dieser Welt abgeschieden zu sein.

Im Abruzzen-Klösterlein lächelten die Brüder, wenn sie von Fra Bartolomeo sprachen. Er sei kindisch geworden, sagten sie und waren doppelt freundlich zu ihm.

Das wußten sie nicht, daß Fra Bartolomeo in seiner Einsamkeit reicher war als sie alle. Als das Tor zugefallen war, das ihn früher mit der Außenwelt verband, tat sich ihm ein anderes auf. Die Erinnerung kam zu ihm und führte ihn weit zurück in die Tage der Kindheit und in die Zeit, da er als junger Mann den Weg aus der umbrischen Heiterkeit in den Ernst der Abruzzen gewandert war. Damals hatten sie ihm den Garten anvertraut im Klösterlein, und er hatte die Arbeit getan im Gehorsam. Bei sich dachte er, er könnte seine Kraft für etwas Wichtigeres einsetzen. Ein Leben lang ging das nun so. Rosen blühten und welkten. Jasmin duftete heiß und schwül in den Sommernächten. Fra Bartolomeo stand manchmal vor der überschwenglichen Pracht und dachte, sie sei ein Bild seines Lebens, das auch blühte, zu großen Taten drängte und doch im engen Raume franziskanischer Klausur gebändigt war.

Jetzt, wenn abends das Glöcklein läutete, vergaß Fra Bartolomeo in seine Zelle zu gehen. Er saß auf der Steinstufe und blickte in die Blütenherrlichkeit des Gartens, den nun seit Wochen ein Jüngerer besorgte. Seine Gestalt neigte sich vornüber, und wer ihn so sitzen sah, glaubte, er verwachse mit der Erde. Daran dachte niemand, daß Fra Bartolomeo in solchen Stunden überhaupt nicht da war. Seine Seele entfloh über das Mäuerlein, daran die Rosen wucherten, und flog mit den Lerchen und Nachtigallen in ungeahnt schöne Weiten.

Einmal aber fanden sie den alten Frater weinend an. Ob er Schmerzen habe, fragten sie ihn. Er hörte sie nicht. Aber mit den welken, zitternden Händen zeigte er auf seine Augen, die starr in die Ferne blickten. Da wußten sie, daß ihm das Licht erloschen war.

Zehn Tage lang ließ sich Fra Bartolomeo an die Sonne im Garten führen. Dann sagte er eines Morgens, er möchte liegen bleiben. Sie wunderten sich, wie voll und rein seine Stimme klang. Und als am Mittag des Angelus Glocken über den Klüften der Abruzzen klangen, richtete sich der Alte auf und sang ein kleines Lied, wie es die Kinder in Umbrien singen. Die wachenden Brüder sahen sich an. „Man muß mit ihm beten", sagte einer. Fra Bartolomeo aber sang lächelnd weiter und legte sich dann zum Sterben hin. Auch das wußten seine Brüder nicht, daß Bartolomeos Seele schon immer bei Gott war, seit ihm Tür und Fenster des irdischen Hauses zugefallen waren.

Der große Weckruf.

Wir normalen Sterblichen freuen uns einfach über den Frühling, die Dichter besingen ihn — die Wissenschaftler aber betrachten ihn als „Problem", als eines ihrer interessantesten und wichtigsten sogar. Nun ist in der Tat nicht zu leugnen, daß auch dem „Laien" der Frühling fast in jeder seiner Erscheinungen eine Unmenge von Fragen aufgibt, die wir einmal etwas näher untersuchen wollen.

Zunächst ist schon die einfache Frage: wann beginnt der Frühling? gar nicht so ohne weiteres zu beantworten. Zwar gibt uns der Kalender präzise Antwort: der Frühling beginnt am 21. März. Aber bekanntlich richtet sich die Natur draußen oft in keiner Weise nach dem Kalender. Wenn man dem Frühlingsbeginn etwa von Südfrankreich bis Schweden nachreisen wollte, so würde die Reise rund 12 Wochen dauern: von Anfang April bis Ende Juni!

„Künstlicher Frühling".

Wir nehmen im allgemeinen an, daß das Erwachen der Natur im Frühling ausschließlich der allmählichen Erwärmung der Erde nach der großen Winterkälte zuzuschreiben sei. Aber ein einfacher Versuch erweist, daß wir uns mit dieser Annahme irren. Wenn man im Oktober nach